

als Studenten oder Arbeiter in unserm Lande befinden, mit dem Ziel, ihnen die nötige Bildung für ihre künftigen Aufgaben zu vermitteln.

2. Bereitstellung von Mitteln und Kräften für die Bildung örtlicher Arbeitsgruppen und -zentren in den Entwicklungsländern: eine Aufgabe, die in Asien und Afrika bereits durch Sozialsekretariate in Angriff genommen worden ist.

3. Unterstützung der von Missionaren gegründeten Schulen in den Entwicklungsländern, die ihrerseits schon viele örtliche Arbeitsgruppen geschaffen haben.

4. Ermutigung und Heranbildung geeigneter Menschen zur Mitarbeit in den internationalen Organisationen, die für die Entwicklungsarbeit tätig sind, oder auch direkt in diesem oder jenem Entwicklungslande. In dieser Hinsicht haben die laienmissionarischen Organisationen schon Bemerkenswertes geleistet.

5. Kräftige und methodische Anstrengungen zur Einwirkung auf die öffentliche Meinung in den industriell entwickelten Ländern durch Vortragsarbeit, Studiengruppen, Presse, Radio und sonstige Mittel.

Mögen diese Aktionen auch bescheiden sein, so werden sie doch augenblicklich wirksam, und jedermann hat die Möglichkeit, sich daran zu beteiligen. Nur so können die Bemühungen der Sozialen Woche von Angers eine bleibende und konkrete Wirkung erlangen.“

Sport und Gesellschaft

Niemand, der unserer Zeit wachen Sinnes begegnet, kann daran zweifeln, daß der Sport das Bewußtsein unzähliger Menschen erfüllt. Die Bemerkungen zeitgenössischer Kulturkritik über den Sport als Surrogat, als Religionsersatz, als Flucht vor der Wirklichkeit sind so allgemein, daß ihr Aussagewert für den, der sich mit dem Phänomen des modernen Sports näher befassen will und — wie die praktische Seelsorge — befassen muß, fast null ist. Auch wenn heute allgemein erkannt ist, daß Sport und „Sport“ noch lange nicht das gleiche sind, daß die typischen Erscheinungen des Massensports keineswegs allgemeine Geltung für sämtliche Bereiche des Sports haben — die Alpinistik war, ist und wird niemals eine Angelegenheit der Massen sein —, so überrascht doch, wie wenig bislang sich die Vertreter jener Wissenschaften, in deren Mittelpunkt der Mensch als Individual- und Sozialwesen steht, der Anthropologie und der Soziologie etwa, mit dem modernen Sport auseinandergesetzt haben. Wenn Wissenschaftler sich bisher mit dem Sport befaßte, dann waren das Mediziner, Physiologen, Kliniker, vielleicht auch Psychologen, die sich den Fragen stellten, die das Verhältnis von sportlicher Leistung und menschlichem Organismus aufwirft.

Diese Tatsache ist mehr als nur ein Faktum. Sie hat symptomatischen Charakter — jedenfalls bei uns in Deutschland. Sie erklärt sich — auf die kürzeste Formel gebracht — aus der Unsicherheit, mit der jene, die den modernen Massensport zum Ziel ihrer — ausgesprochenen oder unausgesprochenen — Kritik machen, wie auch jener, die ihm ihr ganzes Sinnen und Trachten verschrieben haben, dem heutigen Sportbetrieb gegenüberstehen. Ist der Sport eine Verfallerscheinung innerhalb der modernen Gesellschaft? Oder gehört er heute zum „Kulturleben“ unseres Volkes? Das sind Fragen, die je nach dem Standort dessen, der sie sich stellt, ganz unterschiedlich beantwortet werden.

Das Verhältnis von Sport und Geist

Im Rahmen des Landessportverbandstages von Schleswig-Holstein hat Prof. Alex Nathan, Worcester (England), am 20. Juni 1959 einen Vortrag gehalten, der sich mit jenem eigentümlichen Schwebezustand des modernen Sports in unserer Gesellschaft auseinandersetzt. Nathan ist für die deutsche Sportaristokratie — Leistungssportler wie Manager und Sportkritiker — kein Unbekannter. Er war in den zwanziger Jahren einer der besten Leichtathleten in Deutschland, hat nach seiner Emigration die Entwicklung des Sportbetriebs in seiner deutschen Heimat unablässig verfolgt und kann sie — das gibt seiner Kritik das Gewicht — mit der anderer Länder, vor allem der englischen, vergleichen.

Aus Nathans Vergleich ergibt sich, daß die Unsicherheit gegenüber dem modernen Sport keineswegs überall so groß ist wie gerade in Deutschland. Die nach Nathan für die deutschen Verhältnisse typische Situation, daß dem Massensport verschworenen Kreise, weniger die Aktiven selbst als die Vertreter der sportlichen Organisation, die Gleichstellung des Sports mit den verschiedenen Äußerungen des intellektuellen Lebens fordern, eine Forderung, die ihnen die professionellen Verwalter des Geistes verwehren, sei in England z. B. undenkbar, „weil dort der Sport keinen Geltungsanspruch auf Gleichberechtigung erhoben hat“. In England, sagt Nathan, dient der Sport ausschließlich der Erholung und dem Vergnügen. „Ich kann deswegen nicht recht die soziologische Berechtigung einsehen, mit der gewisse Sportkreise in Deutschland seine Gleichstellung auf intellektueller Ebene immer wieder fordern. Dieser Fanatismus, von der Geisteswelt als gleichberechtigt anerkannt zu werden, ohne daß dazu ein Grund vorliegt, scheint mir möglicherweise einen ungesunden, wenn nicht gar sportfremden Minderwertigkeitskomplex widerzuspiegeln . . . Diese Bemühung um eine recht fragwürdige Anerkennung ist dann oft zu einem Grund für jenen Sporthaß geworden, den man so oft in deutschen Geistesbezirken zu spüren bekommt, den es aber außerhalb seiner sprachlichen Grenzen deswegen nicht gibt, weil sich dort niemals die Problemstellung von Sport und Geist erheben würde.“

Ideologisierung des Sports

Diese typisch deutsche Problemstellung hat ihren vielleicht wichtigsten Grund — so Alex Nathan — „in dem fatalen Bemühen jener Mythomanen, [die] den Sport von heute mit den so spekulativen Auslegungen einer versunkenen Klassik von gestern belasten“. Solche Ambitionen seien absolut wirklichkeitsfremd. Für Nathan „ist dieses Ideal vom klassizistischen Bild des harmonischen Griechen ein Wunsch“. „In dieser Suche nach der griechischen ‚Blauen Blume‘, in diesem Hang nach romantischem Irrationalismus, kommt eine Tendenz zum Ausdruck, die nicht nur wirklichkeitsfremd, sondern deswegen auch höchst faszinierend, wenn nicht fragwürdig erscheinen sollte, weil sie hier in Deutschland am stärksten zu spüren ist, während dem ausländischen Sport . . . diese hellenische Mythomanie weitgehend fremd geblieben ist.“

Diese Worte mögen sich in erster Linie an die Adresse gewisser Sportfunktionäre und -pädagogen richten, die auf der Suche nach einem ideologischen Unterbau des modernen Sports sind. Die Masse der Aktiven wie der Stadionbesucher berührt diese Frage nicht direkt. Sie betreiben ihren Sport aus Gründen, die tiefer liegen. Sie

sind jedoch nicht unansprechbar, wenn es darum geht, das Hobby des Zuschauens oder die sportliche Leistung mit moralischen Kategorien aufzuladen: mit Größe, Adel, Einfachheit und beschwingter innerer Ausgeglichenheit, wie Nathan sagt, „jenen zehn Geboten einer nicht existierenden sportlichen Moralthologie“. Hier sieht Nathan die eigentlichen Gefahren, die weit über den Sport hinausreichen: „Wo anders werden dem Sport von heute Aspekte verliehen und Deutungen gestattet, die im Ausland völlig unvorstellbar . . . wären? Deswegen liegt auch eine tiefere Bedeutung in der Frage, ob der ideologische Unterbau des deutschen Sports nicht auch in Gefahr schweben könnte, das Opfer einer Tyrannei eines Ideals zu werden, eben jener zerstörenden Herrlichkeit der Griechen . . . In rückstrahlender Beschäftigung mit diesem klassischen Hellas, in der sport-geistigen Konzentration auf ein Griechenland, das weder zu Wasser noch zu Lande bestanden hat, liegt ein starkes Stück Romantik verborgen, das zum Kerngedanken deutscher Sportideologie von Anfang an geworden zu sein scheint . . . In jener Macht aber, die selbst den nobelsten Idealen innewohnen mag, liegt etwas Beunruhigendes, wenn sie zum zerstörenden Element für das reale Leben, für das wirkliche Leben werden könnte. Angesichts der ständig komplizierter werdenden Problematik des modernen Sports, die wirklichkeitsnahe Lösungen erforderlich gemacht hat, könnte eine chronische Flucht in eine Geisteswelt pseudohellenischer Vorstellungen ähnliche bedenkliche Katastrophen herbeiführen, wie man sie in der Geschichte der deutschen Literatur nachlesen kann.“ Diese Kritik Nathans wendet sich auch gegen den weitverbreiteten Rummel mit dem „olympischen Geist“.

Massensportbetrieb als Reaktion

Wie man sieht, richtet sich Nathans Mahnung vornehmlich an die Adresse deutscher Sportideologen. Über die Beziehung zwischen Sport als einer „internationalen Lebensäußerung“ (Nathan) und moderner Gesellschaft, sagt diese Analyse wenig aus. Dieses Thema ist im Rahmen eines Akademievortrages vor einiger Zeit in Wien von Prof. Helmut Pleßner, Göttingen, behandelt worden. (Das Referat „Die Funktion des Sports in der industriellen Gesellschaft“ wurde in der Zeitschrift „Wissenschaft und Weltbild“, Dezember 1956, S. 262—274, veröffentlicht.) Pleßner hat sich in seiner Untersuchung vor allem mit dem Massenphänomen im modernen Sport beschäftigt, im Gegensatz etwa zu Philipp Lersch, München, der im Spätherbst vergangenen Jahres auf dem Bundestag des deutschen Sportbundes in Hamburg in einem programmatischen Vortrag die Bedeutung und den Wert des Sports heute behandelte („Der Sport als Aufgabe unserer Zeit“, veröffentlicht in „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 21. 11. 58). Als Voraussetzung für die besondere Ausprägung des Massensports, deren innerer Konnex mit dem sog. „gesunden Spiel und Sport“ in fast allen Punkten der Analyse durchschimmert, nennt Pleßner den Prozeß der Verstädterung. „Der Sport entwickelt sich offenbar nur in einer industrialisierten, das heißt von Technik und weitgehender Arbeitsteilung geprägten städtischen Gesellschaft. Auf dem Lande bei den Bauern, war und ist im wesentlichen das Spiel zu Hause, nicht der Sport.“ Gewiß lägen die Wurzeln der Sportgesinnung und vieler Sportzweige in der vorindustriellen Epoche. „Aber die Ausbreitung des Sports, seine Differenzierung in die verschiedensten

Zweige und seine wachsende Popularität läuft doch der Entwicklung der modernen Industriegesellschaft im wesentlichen parallel.“

Die Motive für den modernen Sport

Die Hauptmotive für den modernen Sport sieht Pleßner, erstens, im gestörten Körpergefühl des heutigen Menschen, zweitens, im Widerstand gegen die Anonymität des einzelnen in der Masse und schließlich im Widerstand gegen die Entfremdung aller für alle durch die Intellektualisierung des heutigen Lebens.

Pleßner resümiert ganz knapp alle die Erscheinungen, die zu jenem gestörten Körpergefühl des modernen Menschen geführt haben: Urbanisierung, arbeitsteilige Wirtschaft, Mechanisierung, Spezialisierung, Bürokratisierung, alles Selbstverständlichkeiten, gegen die heute gerade von den jungen Menschen mit Bewußtsein nicht mehr opponiert werde. Das ändere jedoch nichts an dem weitverbreiteten Gefühl, „daß in der modernen Arbeit, der Handarbeit wie der Kopfarbeit, der Mensch in seiner leibhaften, körperlichen Gesamtexistenz nicht zu seinem Recht kommt“. Verstärkt wird dieses Gefühl durch die Mechanisierung des Verkehrs. „Der Fußgänger wird allmählich anachronistisch.“ Der Nachteil dieser Mechanisierung des Verkehrs liege nicht nur in der Verkümmern unserer körperlichen Kräfte. Die Formen des modernen Reisens überschreiten die Möglichkeiten menschlicher Wahrnehmung und beschaulichen Durchlebens. (Pleßner zitiert jenen Mekkapilger, der im Flugzeug in wenigen Stunden sein Ziel erreicht und sagt: „Ich bin im Geiste noch gar nicht da.“)

Bezüglich des zweiten Motivs stellt Pleßner fest: Die Befriedigung, die die Arbeit in der vorindustriellen Epoche, also bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts, dem Menschen schenkte, wird ihm von der arbeitsteiligen Wirtschaft nicht mehr gewährt. Alle sind heute spezialisiert, alle werden nur nach der Leistung gemessen, alle sind auswechselbar. „Gegen ihre Bewertung nach Leistungsskalen wehren sich [die Menschen] dabei nicht, weil sich heute die meisten, die große Masse, kaum noch andere Bewertungsweisen überhaupt vorstellen können; sie wehren sich vielmehr gegen das damit unvermeidlich verkoppelte Unsichtbarwerden ihrer eigenen Person.“ Das Untergehen in der Masse, die Anonymität, drücke auf sie stärker. „Der Mensch will eben gesehen werden, bewundern und bewundert werden. Das von der industrialisierten Welt allgemein geweckte, in allem irgendwie großgezogene und zugleich doch an seiner Erfüllung gehinderte Verlangen hat sich ein Feld der Verwirklichung im Sport geschaffen.“

In der Masse und für die Masse etwas bedeuten, d. h. aus ihr aufsteigen, so daß dieser Aufstieg begriffen und bewundert werden kann, ist aber nur möglich, wenn die Masse diesen Aufstieg verstehen kann, wenn sie ihn als Leistung begreifen kann. Welche Leistung kann heute die Masse verstehen? Pleßner glaubt: nur die der körperlichen Kraft und Gewandtheit. Es sei nicht so, daß die Masse nicht bereit wäre, eine anders geartete Leistung, z. B. eine geistige, anzuerkennen. Aber begreifen könne sie sie nicht. Dafür sei im Zeitalter der Wissenschaft und Technik die geistige und organisatorische Leistung zu speziell. Über die eigene Arbeitsleistung hinaus könne sie nur begreifen, was vor aller Spezialisierung liegt, die natürliche Kraft. Dazu komme noch ein anderer

Grund. Gewiß hat es in allen Kulturen Leistungen gegeben, die der Masse unzugänglich waren. Aber diese Unverständlichkeit hielt sich in der vorindustriellen Gesellschaft in Grenzen. Sie wurde — und Pleßner sieht das für entscheidend an — „als nicht auffällig empfunden, weil die Trennung in Stände und Kasten als gottgewollt und natürlich galt“. Die moderne Gesellschaft will hingegen egalitär sein. Sie erträgt eine feste Rangordnung nicht, sie versteht sich als eine offene Klassengesellschaft des freien Wettbewerbs, in der jedem alle Chancen offenzustehen haben. Aus spezialisierter Arbeit und Leistung und aus egalitärem Denken erkläre sich das merkwürdig gesplittene Bewußtsein der großen Masse: „Was der andere kann, das kann ich eigentlich auch oder könnte ich, wenn ich die gleichen Chancen der Ausbildung hätte wie er. Auf der anderen Seite: das kann ich nicht und verstehe ich auch nicht, darf ich im Grunde auch nicht verstehen.“

Sport als Integrationsfaktor

Dieses in sich widerspruchsvolle Phänomen wird nun auf eine Lösung hingedrängt, die integrieren soll. Diese Integration kann nur in der Ebene vollzogen werden, in der alle wirklich gleiche Chancen haben und die für alle verständlich ist. Das aber ist der Sport.

Der Sport ist nach Pleßner eine Ausgleichsreaktion. Er „stellt einen Bezirk dar, in welchem die unter dem Druck der spezialisierten Arbeitswelt stehenden Menschen gewisse, elementare, von ihr geweckte und zugleich in ihrer Erfüllung gehemmte Wünsche befriedigen wollen.“ Die Bedürfnisse des Städters nach Erholung und Kontakt, nach Selbstbetätigung und Heldenverehrung lassen sich selbstverständlich auch außerhalb des Sports erfüllen. „Aber dann bleibt sie [Erholung usf.] Privatsache. Und diese können sich heute nicht mehr viele Menschen leisten. Die Versklavung der übergroßen Masse der Lohn- und Gehaltsempfänger an die Öffentlichkeit, die Einengung ihres äußeren, aber auch inneren Spielraumes, die Uniformierung ihrer materiellen Existenz nicht weniger als ihrer Phantasie hat ein so großes Maß erreicht, daß der Elan zur Privatexistenz rapide schwindet. Je vollkommener uns alles durch die Presse, durch das Radio, durch den Film, durch die Gesellschaftsreisen und so vieles nahegebracht wird, um so vollkommener wird jeder von sich entfernt und abgelenkt. Darum tendieren die Bedürfnisse nach Erholung und sozialem Kontakt, nach Aggression und Spiel, nach Wettstreit und Selbstbetätigung, nach Heldenverehrung zur Öffentlichkeit und finden ihre Erfüllung im Sport. Er kann sie alle integrieren und in irgendeiner Weise auffangen und erfüllen. Jeder kommt in ihm auf seine Rechnung als Mitspieler und als sich identifizierender Zuschauer, ob beim Fußball oder irgendeiner der leichtathletischen Formen...“

Der Arbeitscharakter des Sports

Aus alledem geht hervor, daß der Sport und die Begeisterung für ihn etwas mit der modernen Sozialverfassung zu tun hat. Das wird noch deutlicher, wenn man bedenkt, welche Bedeutung die Leistung in der modernen Arbeitswelt und im modernen Sport hat. Pleßner nennt unsere Gesellschaft geradezu „eine Gesellschaft des Leistungswettbewerbs“, und Nathan charakterisiert den modernen Sportler als einen Mann, der durch seine Leistung „heute überall siegen, um jeden Preis und für jeden Preis“

siegen will. Ja man darf sagen, daß moderner Sport überhaupt erst durch die Übernahme des Leistungsprinzips aus der Arbeitswelt in Verbindung mit den Elementen des Spiels zustandekommt. Gerade durch diese Verbindung von Spiel als Element der Nichtarbeit mit dem Prinzip der Leistung (der Arbeitswelt) gewinnt der Sport seine unerhörte Anziehungskraft. Auf Grund dieses Zusammenhanges kann dann auch Pleßner feststellen, daß der Sport „gewissermaßen eine dem Arbeitscharakter der Gesellschaft, der Arbeitsgesellschaft gegenüberstehende zweite Gesellschaft aufbaut, ein gesellschaftliches Verhalten, das Spielcharakter hat, aber nun den Spielcharakter zugleich zur Basis einer neuen Arbeitswelt nimmt“. So steht also jener Mensch, der sich dem Sport verschrieben hat, in zwei Arbeitswelten, die ihn beide erschöpfen. Und doch unterscheiden sie sich beide gerade dadurch, daß die eine, der Sport, das gibt, was die andere, die Welt der Arbeit, dem Menschen verweigert: das Spiel, jene Situation des Unernstes, die einen wirklichen Existenzkampf nicht kennt, die typisch auch für den modernen Leistungssport ist und die um so mehr begehrt und vielleicht auch benötigt wird, je mehr der Konkurrenzkampf des Leistungswettbewerbs in der modernen Arbeitsgesellschaft die Existenz des Menschen bedroht.

Sport als Mittel zum sozialen Aufstieg

Dazu kommt noch ein weiteres. „Alles, was in einer hochspezialisierten Gesellschaft an Schwierigkeiten vorfällt, mühevoll Arbeit, Beziehung, Herkunft, was dazugehört, um ins Licht der Öffentlichkeit zu kommen, das fehlt im Sport so gut wie ganz“, schreibt Pleßner. „Das Kind aus dem Volke, wenn es gesunde Anlagen und Spaß an der Sache mitbringt, hat hier eine einzigartige Chance der Publikation.“ Wir vermuten, daß Alex Nathan diesen Satz Pleßners nicht unterschreiben wird; und zwar deshalb nicht, weil gerade die große Publizität, die der moderne Sportler erstrebt, ohne mühevoll Arbeit und ohne Protektion nicht erlangt wird. Auch der Sportler-Star wird heute „gemacht“, wenn auch nicht in dem Ausmaß, wie das z. B. beim Filmstar der Fall ist, der ja heute von der Kunst des Mimen nicht mehr viel zu verstehen braucht. Um ein Spitzensportler zu werden, muß jeweils eine Leistung, ja eine kontinuierliche Höchstleistung erbracht werden, die für jedermann erkennbar ist. Erst wenn gleiche Leistungen von mehreren Athleten vorliegen, beginnt das Spiel der Beziehungen und Protektionen. — Unbeschadet dieser Einschränkung besteht jedoch kein Zweifel, daß die sportliche Leistung den Aufstieg auf der Stufenleiter des gesellschaftlichen Prestiges ermöglicht und daß dieser Weg des Aufstiegs um so mehr gerade von jenen gewählt wird, die sich durch berufliche Leistungen in der Arbeitswelt nicht im gleichen Ausmaß qualifizieren können. Im Sport kann jeder, so sagt Pleßner, für seine Person verwirklichen, was die vollendetste Demokratie einem jeden zwar rechtlich garantiert, und was darum für die meisten abstrakt bleibt: den gleichen Anspruch auf sozialen Aufstieg, auf Anerkennung und gleiche Chance im Leben. Denn, so fährt er fort, „was die demokratische Gesellschaft durch die Niederlegung der Standes- und Schichtengrenzen und Klassenschranken an Bahnen freilegt, versperrt sie auch wieder durch die Steigerung des Wettbewerbs aller gegen alle. Sie bremst, indem sie freimacht.“

Die Bedeutung des Agonalen in der modernen Gesellschaft

Mit dieser Feststellung wird noch ein weiteres Motiv für die Popularität des Sportes deutlich. Pleßner nennt es „das von der industriellen Gesellschaft im offenen Wettbewerb gezüchtete und zugleich an seiner Befriedigung gehemmte Bedürfnis nach Aggression“. Die moderne Wettbewerbsgesellschaft lebt vom Leistungskampf. Sie muß jedoch die volle Wirkung des von ihr ins Spiel gebrachten agonalen Prinzips unterdrücken, um den Bestand ihrer hochkomplizierten Arbeitsorganisation zu sichern. Die Folge davon sind Hemmungen, Insuffizienz-, Frustrations- und Minderwertigkeitsgefühle beim Berufstätigen von heute. Die seelischen Spannungen suchen nach einem Abfluß. Sie finden ihn im Sport, genauer: im sportlichen Wettkampf. Diese Bemerkung Pleßners ist nicht nur in dem Sinne zu verstehen, daß auf dem Spielfeld eine Mannschaft „angreifen“ und das Publikum sich durch anfeuernde Schreie abreagieren kann (ein in der modernen Arbeitswelt unmöglicher Vorgang), sondern sie gilt auch in dem Sinne, daß elementare und auch wertvolle Impulse, die in der überorganisierten und daher undurchsichtig gewordenen modernen Gesellschaft nicht mehr abgesättigt werden können, hier ersatzweise zum Tragen kommen, wie z. B. der nationale Impuls. Auch derjenige, der sich im allgemeinen nicht für sportliches Geschehen interessiert, begeistert sich oder nimmt wenigstens Anteil am Sieg jener Männer und Frauen, „die die Farben der Nation tragen“.

Die Situation der Stadionbesucher

Alle die hier angeführten Feststellungen und Überlegungen, die nicht mehr als Elemente einer noch zu schreibenden Soziologie des Sports darstellen — Pleßner sagt das ausdrücklich am Anfang seines Vortrages —, könnten insofern mißverstanden werden, als sie sich zunächst ausschließlich auf die „Aktiven“ (genauer: auf die relativ bescheidene Anzahl von Spitzensportlern) zu beziehen scheinen. Pleßners Ausführungen, z. B. über den aggressiven Charakter des Sports, verdeutlichen jedoch ausreichend, daß jeder, der Sport treibt und am Sport Anteil nimmt, gleichsam ein Opfer des besonderen Verhältnisses von industrieller Arbeitswelt und Sport in unserer Zeit ist. Auch für den Jugendlichen, der sich in irgendeiner namenlosen Mannschaft abmüht, gilt das Gesetz der großen Leistung, die ihn berühmt machen kann. Niemand in einer Mannschaft will einen Mitspieler, der beteuert, an der Leitung, am Sieg liege ihm nichts, nur Erholung, die kein ständiges Üben erfordert, veranlasse ihn zum Mitspielen. Denn die Mannschaft wie der einzelne will siegen, immer wieder siegen. Dieser Wille zum Sieg schließt den Willen zur Leistung und Leistungssteigerung ein.

Was die Massen bewegt, Sonntag für Sonntag die Stadien zu füllen, ist der Wunsch, sich mit etwas identifizieren zu können, was die berufliche Arbeitswelt ihnen vorenthält: mit Kampf, Aggression, Sieg. Und zwar in einer Form, die nicht existentiell ist (sonst wäre eine Niederlage nicht zu verschmerzen). Die Auseinandersetzung, der Kampf der Gegner wird nur dadurch erträglich, weil er — kein Zuschauer, auch der fanatischste nicht, bestreitet das ernstlich — Spiel ist und damit unverbindlich bleibt. Er hat keine Folgen. Das schließt nicht aus, daß die Leistungen, die in diesem Spiel geboten und von ihm erwartet werden, so qualifiziert sein müssen, daß nur noch ganz wenige Spezialistensportler sie zu leisten in der Lage sind.

Indem die Leistungsnormen aus der industriellen Arbeitswelt auf den Bereich des Sportes übertragen werden — nur die große Leistung zählt noch —, schneidet sich zugleich die Masse der Zuschauer die Möglichkeit ab, selbst Sport zu treiben: sie hat längst erkannt, daß sie auf Grund ihrer körperlichen Disposition, ihres Alters etwa, nicht zu derartigen Leistungen in der Lage ist. Wenn sie „Sport“ treibt, dann ist sie sich darüber im klaren, daß ihr „Sport“ niemals der Sport sein kann, der ihr Bewußtsein die Woche über ausfüllt. Das wichtigste Stimulans, das die Massen am Wochenende in die Stadien treibt, liegt jedoch in der Ungewißheit des Ausgangs jeder sportlichen Auseinandersetzung. Eine Überraschung ist immer auch dann noch möglich, wenn die Chancen ganz eindeutig verteilt zu sein scheinen. Diese Ungewißheit ist nicht die des Lottos oder Glücksspiels. Sie ergibt sich vielmehr daraus, daß menschliche Leistung niemals so perfektioniert werden kann wie maschinelle Leistung. Der Sieg hängt immer von einer Leistung ab (was beim Glücksspiel niemals der Fall ist), aber von einer Leistung, die nicht kalkulierbar, planbar und damit sicher ist. Sosehr die Leistung auch die „zweite Arbeitswelt des Sportes“ (um den Ausdruck Pleßners aufzugreifen) bestimmt, sie ist wesensmäßig anderer Natur als die Leistung der industriellen-maschinellen Arbeitswelt, in der die Masse lebt und die sie nicht befriedigt und nicht befriedigen kann.

Verhängnisvolle Auswirkungen

Was ist von dem modernen Sport zu halten? Wie ist er zu bewerten? Nathan wie auch Pleßner haben sich zu dieser Frage geäußert. Dabei überrascht es, daß Nathan, der den modernen Leistungssport sehr hart kritisiert — vielleicht wegen seiner engen kommerziellen Bindungen, für die jedoch der Sport als solcher nicht zu belangen ist —, die sozialen Aufgaben, die ein sinnvoll betriebener Sport erfüllen könnte, erheblich höher einschätzt, als Pleßner das tut. Für Nathan kommt es allein darauf an, daß man dem Sport einen Sinn gibt, „der die realistischen Forderungen der Gegenwart widerspiegelt“. Was sich heute in der großen Welt des Sports abspielt, sei genau das Gegenteil: er entfremdet. „Er entführt den Sucher aus der Wirklichkeit in einen Bereich, in dem es verständlich erscheint, das Leben unpolitisch zu nehmen — im platonischen Sinne unpolitisch.“ „Eine solche Flucht . . . in ein unrealistisches Denken führt aber gleichzeitig zur Leugnung eines jeden staatsbürgerlichen Verantwortungsgefühles und macht ein positives Bekenntnis zu unserer Zeit, vor allem aber zur Lösung ihrer Probleme, besonders in der westlichen Welt, sehr oft zu einem Lippenbekenntnis.“ Auf Grund seiner englischen Erfahrungen ist Nathan der Überzeugung, daß der Sport in hohem Maße gerade bei jungen Menschen soziale Verantwortungen entwickeln kann. Der Sport, der im englischen Schulwesen eine wichtige Stelle einnimmt, wird hier nicht gemanagt. Die Schüler sind für Organisation, Vorbereitung und Durchführung ihrer sportlichen Wettkämpfe allein verantwortlich. Sie lernen hier — in einem nicht existentiellen Bereich — „politische“ Rollen spielen, deren Beherrschung ihnen später im existentiellen Bereich zugute kommt. Diese politische Aufgabe, die der Sport zu erfüllen habe, sei in England viel wichtiger, als sportliche Leistungen heranzuzüchten. Ja „das Kind lernt frühzeitig auf dem Sportfeld sportliches Geschehen als sekundär anzusehen, da das Schicksal einer Nation noch niemals in einer Arena entschieden worden ist“.

Pleßner, der den inneren Zusammenhang zwischen Sport und moderner Gesellschaft herausgearbeitet hat und sich nicht auf eine strikte Abgrenzung zwischen Schulsport z. B. und modernem Leistungssport einläßt, die sich in der Praxis auch sehr schwer ziehen läßt, ist im Hinblick auf den sozialen Wert des Sportes weniger optimistisch als Nathan. Gewiß, seine Bedeutung für die Gesundheitsgesinnung der Völker sei bedeutend, der Sport entkompliziere auch. Aber, so sagt Pleßner, er ist zugleich auch in hohem Maße symptomatisch für unsere Gesellschaftsverfassung überhaupt. „Wir leben heute in einer Kultur, die ihr Ziel nicht angeben kann, wie es die mittelalterliche, die Kultur der Aufklärung, des Fortschrittsglaubens bis tief in das 19. Jahrhundert mit gutem Gewissen konnten.“ Die gegenwärtige Kultur könne und wage das nicht mehr. „Eine solche Kultur, die das nicht kann, hat keine andere Wahl, als sich auf neutral-formale Funktionswerte der sauberen Leistung, der Pflege des fair-play und all der anderen Tugenden gleichsam zurückzuziehen, die auch der Sport pflegt. Sie macht darum aus Beruf und Arbeit einen Sport.“ Diese Tatsache berühre die Gesinnung und den persönlichen Glauben des einzelnen Menschen nicht. „Der einzelne Sportsmann kann ein gläubiger Katholik, Protestant, Mohammedaner, Marxist sein, aber die Gesamtheit berührt und bestärkt sie in ihrem Leistungswillen, ihrer Rekordsucht, ihrer Überbewertung der Funktion, ihrem Indifferentismus gegen Ziele, ihrer Geringschätzung all dessen, was sich nicht in Leistung offenbart und an Leistungsmaßstäben fassen läßt.“ Das Bündnis zwischen industrieller Arbeitswelt und Sport hat also auch seine bösen Seiten. Pleßner weist in diesem Zusammenhang nicht einmal so sehr auf die Faktoren hin, die der Sport „zwangsweise“ vom modernen Industrialismus übernimmt, als vielmehr auf Einstellungen, mit denen der Sport, nun rückwirkend, auf die Arbeitswelt einwirkt, auf jenen Funktionalismus und Formalismus, „der im Gewande einer Ethik untadeliger Unverbindlichkeit auch da noch zu spielen gestattet, wo die Existenz auf dem Spiele steht“. „Die agonale Gesinnung des Sports wirkt auf die Gesellschaft zurück und lenkt sie von sich ab, so daß sie sich selber nur noch als Wettkampf versteht, mit oder ohne Plan.“ Die aggressiven Tendenzen erfahren „auf diese Weise eine ideelle, um nicht zu sagen eine ideologische Rechtfertigung durch das Ethos der Sportlichkeit“. Dieses Ethos mache die Menschen gegen tiefere Besinnung auf den Zweck ihres Tuns, die Grenzen ihrer Steigerungsfähigkeit immun. „Es nimmt ihnen den Sinn für Ruhe und Maß, Muße und Spiel. Wenn es ihnen wenigstens die Möglichkeit ließe, über ihre Rastlosigkeit zu erschrecken. Aber selbst die Möglichkeit des schlechten Gewissens scheint es ihnen amputieren zu wollen . . .“

Der Sport ist nach Pleßner nicht besser und nicht schlechter als die Gesellschaftsordnung, der er entstammt und für die er einen Ausgleich darstellt. „Seine Rekordsucht ist ihre Rekordsucht.“

Mit dieser etwas apodiktisch klingenden Feststellung ist jedoch nicht gesagt, daß ein gesundes, vernünftiges, sinnvolles Leben in unserer Gesellschaft dem einzelnen unmöglich wäre. Nur sind die Möglichkeiten dazu begrenzt, sie sind zudem ständig bedroht. Wer es wagt, ein sinnvolles Leben heute zu führen, schwimmt gegen den Strom der Zeit. Worauf es Pleßner in seiner Analyse ankommt, ist, zu zeigen, daß zwischen den Erscheinungen des modernen Sports und unserer Gesellschaftsverfassung ein

unheilvoller Zusammenhang besteht, den zu durchbrechen den vielen nicht ohne weiteres zugemutet werden kann. Sie können sich als Masse dem Sport gegenüber eigentlich gar nicht anders verhalten, als sie sich heute verhalten. Ja ihre Reaktion auf unsere unmenschliche Arbeitswelt ist eigentlich gesund. Gefährlich und verderblich ist nur, daß das Sich-Absetzen, die reaktiven Verhaltensweisen, da sie immer auch unter der Einwirkung der Gesetze der Arbeitswelt stehen, ebenfalls korrumpiert sind (wobei ihre Verderbtheit wiederum auf die Arbeitswelt zurückwirkt, was einen *Circulus vitiosus* auslöst). Wie dem abhelfen? Den einzelnen stark machen gegen die zerstörerischen Kräfte, die in unserer gegenwärtigen Gesellschaftsverfassung liegen, oder die Gesellschaftsverfassung ändern? — Es ist das die gleiche Frage, die heute alle Erzieher, Volksbildner, Seelsorger und Schulreformer bewegt. Wir werden sie im Zusammenhang mit dem Thema der Schulreformpläne erneut zu stellen und, soweit sich Ansätze zu ihrer Beantwortung zeigen, sie zu beantworten haben.

Das sowjetische Propagandasystem in Ost und West

Auf dem 9. Kongreß „Kirche in Not“ (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 563) hielt Dr. Paul Roth, in Rußland aufgewachsener Sohn eines deutschen Diplomaten und gegenwärtig Schriftleiter der Königsteiner Monatszeitschrift „Digest des Ostens“, ein Referat über die sowjetische Propaganda in Ost und West. Wir geben es in ausführlicher Zusammenfassung wieder, weil es sehr einprägsam die Methoden schildert, mit denen der Kommunismus arbeitet: „ein System voll Irrtum und Trugschlüssen“ mit einer „wahrhaft dämonischen Propaganda“ (Pius XI., Divini Redemptoris).

Nach einem Wort von Max Weber setzt alle Herrschaft die Zustimmung der Beherrschten zu den Maßnahmen der Regierung voraus. So bezweckt auch die Meinungslenkung in der Sowjetunion die Zustimmung der Untertanen zu den Maßnahmen der Regierung, und zwar in drei Stufen:

1. Anerkennung und Aneignung der bolschewistischen Weltanschauung;
2. Ausrichtung des Privatlebens entsprechend dieser Weltanschauung;
3. Förderung und Unterstützung sämtlicher staatlicher Maßnahmen.

Die sowjetische Meinungslenkung unterscheidet sich von der Meinungslenkung in der Freien Welt durch ihr Monopol, durch die organisierte Zusammenballung aller Beeinflussungsmittel, durch den Anspruch, bis in den intimsten menschlichen Bereich hineinzuwirken, vor allem aber durch die skrupellose Anwendung von Lüge und Gewalt. Lenin und Stalin haben mehrmals erklärt, daß die Macht der Sowjets auf Zwang und Überzeugung beruhe. Das ist nur folgerichtig für jene Ideologie, in der der Einzelmensch nur als Kollektivwesen gilt und seine Freiheit in der „Einsicht in die Notwendigkeit“ besteht.

Das System in der Sowjetunion

Grundlage und Voraussetzung der Meinungslenkung in der Sowjetunion sind:

1. Vernichtung und Mundtotmachung aller Andersdenkenden;